

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 4

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Filmgeschichte in 250 Filmen

Die Filme im März (jeweils Sonntag, 17.30 Uhr, und als Wiederholung Montag, 20.30 Uhr, im Studio 4, dem Filmpodium der Stadt Zürich):

5./6.3.: *«M – Eine Stadt sucht einen Mörder»* (1931) von Fritz Lang

12./13.3.: *«Kuhle Wampe oder Wem gehört die Welt?»* (1932) von Slatan Dudow

19./20.3.: *«Liebelei»* (1933) von Max Ophüls

sprüchen durchschaubar gemacht und die Notwendigkeit ihrer Veränderung einsichtig werden. Dass dies auch von den Behörden erkannt wurde, zeigt sich in ihren Versuchen, die Aufführung des Films zu verhindern.

Liebe und Ehre

«*Liebelei*» von Max Ophüls erlebte seine Premiere erst nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, allerdings hatte er keine vergleichbaren Zensureingriffe zu befürchten wie «*Kuhle Wampe*». Der Film basiert auf dem gleichnamigen Theaterstück von Arthur Schnitzler und schildert die Liebe zwischen dem Dragonerleutnant Lobheimer und Christine, der Tochter eines Kammermusiklers. Sie scheitert – indirekt zumindest – an einem Ehrenhändel, den sich der schnittige Offizier durch ein Liebesabenteuer mit der Frau eines Barons aufgeladen hat. Von besonderer Tragik ist der Umstand, dass diese Liebschaft, die nun zu seinem Tod im Duell führt, bereits passé ist, aus einer Zeit stammt, bevor er Christine kennenlernte. Aber der gesellschaftliche Verhaltens- und Ehrenkodex (vor allem in Armee

und Adel) ist unerbittlich, er funktioniert wie eine gut geölte Maschine, obwohl eigentlich die Einsicht vorhanden wäre, dass die Zeit für solche blutigen und tödlichen Spiele vorbei ist.

Ophüls inszeniert diesen Konflikt zwischen inneren Empfindungen und äusseren, gesellschaftlichen Konventionen in raffiniert arrangierten Bildern. Seine Kamera bewegt sich frei, seine Schauspieler entfalten ihre ganze Natürlichkeit, besonders dann, wenn ihr Beisammensein nicht von gesellschaftlichen Ritualen überlagert wird. Was Ophüls später zur Perfektion entwickeln wird, ist hier in diesem Film bereits eindrucksvoll angelegt: der Einbezug des Raumes ausserhalb des sichtbaren Filmbildes und die Schaffung von Bezügen innerhalb des Raumes durch die Bewegungen der Kamera, durch komplexe Bildarrangements. Ophüls ist der grosse Stilist des Kinos, die ironische Distanz, die er in seinen späteren Filmen einnimmt, ist jedoch bei «*Liebelei*» noch nicht vorhanden.

Am Ende sind die beiden Liebenden tot, der Leutnant wird im Duell erschossen, Christine stürzt sich aus dem Fenster. Die sonnenbeschienene, frisch verschneite Landschaft, in der die Liebenden ihren ersten gemeinsamen Ausflug unternehmen, ist düster und trübe geworden. Aber am Ende – gleichsam als Demonstration filmischer Magie – erscheinen diese Bilder noch einmal. Diesmal fehlen aber die Menschen, Melancholie kommt auf im Bewusstsein, was in der Zwischenzeit geschehen ist. Die Heiterkeit des Beginns, als wir hinter den Kulissen einer Aufführung von Mozarts «*Die Entführung aus dem Serail*» beiwohnten (ohne diese allerdings zu sehen), ist endgültig vorbei. ■

Franz Ulrich

Krótki film o zabijaniu

(Ein kurzer Film über das Töten)

Polen 1987.

Regie: Krzysztof Kieślowski
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 89/52)

Die Kamera fährt über einen toten Käfer und eine verendete Ratte auf dreckig-nassem Boden, entdeckt eine erhängte Katze an einer Teppichstange, zeigt öde Plätze zwischen hässlichen Wohnsilos: Der Filmanfang lässt mit seinen monochrom getönten, fahlen und schmutzig wirkenden Bildern das bedrückende Klima einer kranken, kaputten Welt entstehen, «die noch brutaler und hässlicher ist als die Wirklichkeit» (K. Kieślowski).

An diesem regnerisch-kalten Frühlingmorgen streunt ein etwa 20jähriger Mann – er heisst Jacek – scheinbar ziellos durch Warschau, bleibt unbeteiligt, als er Zeuge wird, wie zwei Männer einen dritten zusammenschlagen, schaut einem Maler zu, der im Handumdrehen 2000 Zloty verdient, bestellt in einem Fotogeschäft die Vergrösserung einer alten Aufnahme eines Mädchens im Kommunionkleid, lässt einen Stein von einer Brücke auf darunter durchfahrende Autos fallen, ärgert eine alte Frau, schlägt einen Schwulen zusammen, kehrt in einer Caf bar ein, wo er ein dünnes Seil aus seiner

Tasche nimmt und um seine Hände schlingt. Er lächelt durchs Fenster zwei kleinen Mädchen vor dem Café zu – im ganzen Film die einzige freundliche Regung Jaceks, der von dumpfer Bösartigkeit und Hass umgetrieben scheint.

In Parallelmontage zu Jaceks Gang durch die Strassen werden die Tätigkeiten zweier anderer Menschen gezeigt. Der junge Jurist Piotr besteht sein Staatsexamen als Anwalt. Er ist sich der Verantwortung seines Berufes bewusst, ist skeptisch gegenüber der abschreckenden Wirkung von Strafen: «Seit Kain und Abel hat nie eine Strafe die Welt verbessert oder je einen Menschen davon abgehalten, ein Verbrechen zu begehen.» Nach dem Examen trifft er seine Freundin und kehrt mit ihr im selben Café ein, wo sich Jacek befindet.

Der dritte ist ein Taxifahrer, ein robuster Mann mittleren Alters, der in einem trostlosen Hofe zwischen den Mietskasernen gründlich seinen Wagen wäscht, auf Kundenfahrt geht, betrunkene Fahrgäste stehen lässt, einem Hund das von seiner Frau zubereitete Butterbrot zuwirft, zwei andere Hündchen mit der Hupe erschreckt und von einem Lottoschein sein Glück erhofft.

Kurz und knapp stellt der Film drei verschiedene Menschen in ihrem Alltag, ihrem Verhalten und in ihrer Widersprüchlichkeit vor. Sie haben nichts miteinander zu tun, und doch kreuzen sich an diesem düsteren Tag ihre Wege auf eine Weise, die für zwei von ihnen tödliche Folgen hat.

Jacek – im Gegensatz zu den Betrunkenen macht er einen ordentlichen Eindruck – steigt in den Wagen des Taxifahrers und lässt sich in ein unbewohntes Gebiet vor die Stadt hinaus fahren. In der Nähe eines Flusses versucht er, den Fahrer von hin-



ten mit seiner Schlinge zu erdrosseln, haut mit einem Rohr auf den sich verzweifelt Wehrenden ein, verhüllt dessen Kopf mit einer Wolldecke, fährt ans Flussufer hinunter und zerrt das Opfer aus dem Wagen. Da der Taxifahrer immer noch Lebenszeichen von sich gibt, wird Jacek momentweise von panischem Entsetzen gepackt und schlägt dem Sterbenden mit einem Stein den Schädel ein. Das Motiv der grauenhaften Tat: Jacek braucht einen Wagen, um mit seiner Freundin, die er in der Stadt trifft, in die Berge zu fahren. Aber daraus wird nichts.

Mit dem Ende des Mordprozesses gegen Jacek setzt der

Ob «privater» Mord oder Hinrichtung durch den Staat: «Du sollst nicht töten».

zweite Teil der Handlung ein. Er wird zum Tod durch den Strang verurteilt. Piotr, Jaceks Pflichtverteidiger, der die Todesstrafe grundsätzlich ablehnt, ist deprimiert und glaubt, seine Unerfahrenheit und mangelnde Fähigkeiten seien schuld, dass er mit seinem Plädoyer keinen Erfolg hatte. Während am Tage der Hinrichtung der Scharfrichter peinlich genau seine Vorbereitungen trifft, kommt es zu einem letzten Gespräch zwischen dem Verurteilten und seinem

Verteidiger, um das Jacek gebeten hat, weil ihm Piotr als einziger Anteilnahme gezeigt hatte. Dann nimmt das Geschehen gemäss den Vorschriften seinen unabänderlichen Lauf: Beamte packen den Verurteilten und schleppen ihn zur Hinrichtungskammer. Ein Priester spendet den letzten Segen, das Urteil wird noch einmal verlesen, eine letzte Zigarette – dann wird das Urteil vollstreckt. Die letzte Einstellung zeigt einen Waldrand, davor einen Acker und eine Wiese – die einzigen Bilder unversehrten Lebens im ganzen Film, dann schwenkt die Kamera auf den weinenden Piotr.

Krzysztof Kieślowskis Film bietet keine Begründungen für den Mord und die Hinrichtung an, bemüht auch keine soziologischen und psychologischen Erklärungsmuster. Nur im Gespräch zwischen Jacek und Piotr wird die fast anonyme Schicksalsmaske des Verurteilten durchbrochen, wird er als Individuum fassbar: als ein Mensch, der nicht nur böse, skrupellos und gemein, sondern auch zärtlicher Gefühle fähig und hungrig nach Liebe und Geborgenheit ist. Sein Leben wurde aus der Bahn geworfen, als seine über alles geliebte jüngere Schwester – jenes Mädchen im Kommunionkleid auf der Foto – von seinem betrunkenen Freund mit einem Traktor überfahren wurde. Er fühlt sich mitschuldig an ihrem Tod. Er möchte neben ihr und seinem Vater begraben werden, in jener dörflichen Gegend (in der Schlusseinstellung gezeigt), wo er mit seiner Schwester einst spielte und glücklich war.

Statt das Geschehen zu hinterfragen und zu erklären, konzentriert sich Kieślowski ganz auf die naturalistisch krasse Darstellung der schrecklichen Tötungsakte. Nur wenige Male wird die beklemmende Handlung durch schwarzen Humor

durchbrochen, wodurch die Absurdität des Geschehens betont wird, etwa wenn Jacek die letzte ihm angebotene Zigarette ablehnt und um eine ohne Filter bittet. Kieślowski zeigt beide Tötungsakte in quälender Ausführlichkeit – den Mord in seiner entsetzlichen Brutalität und die Hinrichtung als grausame, ritualisierte Tötungsmaschinerie, die ebenso brutal ist. In beiden Fällen wird erkennbar, dass Töten ein zutiefst mühseliger, würdelloser Vorgang ist. Kieślowskis Film macht unmissverständlich deutlich, dass jeder Akt des Tötens – ob «privat» oder «staatlich sanktioniert» – gegen die Menschenwürde, gegen die Unantastbarkeit und Heiligkeit des Lebens verstösst. Die kompromisslose direkte Darstellung der beiden Gewaltakte wird begründet und gerechtfertigt durch das radikale Ethos von Kieślowski. Es ist das Ethos des biblischen fünften Gebotes, das lapidar verlangt: «Du sollst nicht töten.»

Dank seiner stilistischen Strenge und Konsequenz lässt sich «Ein kurzer Film über das Töten» nicht einfach konsumieren wie die üblichen Action- und Brutalofilme. Mit seiner schonungslosen Direktheit und bedrückenden Atmosphäre bewirkt er ein tiefes Erschrecken vor dem Entsetzlichen, das jeder gewaltsamen Tötung innewohnt. Aber der fast unerträgliche Film bewirkt auch Mitleid mit Opfer und Täter (der letztlich auch zum Opfer wird) und eine lange nachwirkende Trauer. Darum ist dieser Film notwendig in einer Zeit, in der Film, Fernsehen und Video das Töten und den Tod bloss als unterhaltenden Nervenkitzel missbrauchen. ■

Ursula Blättler

Une affaire de femmes

(Eine Frauensache)

Frankreich 1988.

Regie: Claude Chabrol

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 89/29)

Ein kleiner Bub pflückt gemeinsam mit seiner Mutter und der noch kleineren Schwester Grünzeug. Es ist keine idyllische Szene: Es soll Brennesselsalat zu Mittag geben, und das Zeug beisst trotz der Handschuhe höllisch. Er solle sich nicht so anstellen, herrscht ihn die Mutter an. Der gleiche Bub, zwei Jahre und ein paar Monate später: Zusammengekauert sitzt er im Bett, schlägt den Kopf gegen die Wand, regelmässig, immer wieder. Mit seinen sieben Jahren habe er nichts verstanden, sagt seine Stimme im Off. Nichts habe er damals begriffen.

Der kleine Pierrot ist nicht die Hauptfigur in Claude Chabrols «Une affaire de femmes». Aber er ist eine wichtige Leitfigur, und sein Gesicht prägt sich ein, wenn man an diesen kühlen, genauen, geradezu unbarmherzig präzisen Film zurückdenkt. Denn es ist tatsächlich die Frage: Wie bringt man einem gerade Siebenjährigen bei, dass seine Mutter von einem Militärgericht zum Tode verurteilt wurde und termingerecht mit dem Fallbeil hingerichtet werden soll?

Die Marie Bouchon im Film ist der historischen Marie-Louise Giraud nachempfunden, die als eine der letzten Frauen in Frankreich zum Tode verurteilt wurde. Der Grund: Sie hatte Abtreibungen vorgenommen, und zwar in 27 Fällen, und stets gegen Bezahlung. Was in den Au-



gen ihrer Richter fast noch schwerer wog: Sie hatte im gleichen Zeitraum ein Zimmer an eine befreundete Prostituierte vermietet, schien also keinerlei Skrupel zu besitzen, was den Verdienst an der Liebe (beziehungsweise am Geschäft mit der Liebe) betraf.

Was Claude Chabrols Film «Une affaire de femmes» ganz ohne demonstrativ erhobenen Zeigefinger klar macht: Dass im Falle der nord-französischen Hausfrau und Mutter Marie-Louise Giraud ein Exempel statuiert werden sollte. In einer Zeit, da Frankreich deutsch besetzt war, da die Not existenzbedrohend war und Mangel herrschte an allem, was das Leben lebenswert machte, erinnerte man die Frauen dieses Landes an ihre Pflicht des unbedingten Gehorsams und der De-

mut. Man tat es im Namen der Moral – und hier genau setzt Chabrols analytisches Interesse an dem Fall und setzt seine Kritik an.

Die Marie, von Isabelle Huppert Blick für Blick und Geste für Geste zu einer ungeheuer vitalen und komplexen Leinwandpersönlichkeit ausgestaltet, ist nicht einfach nur Hauptperson in einem historischen Drama. Die Grundkonstellation ihrer Situation in der (materiellen) Not, die fatale Kompensationsbedürfnisse weckt, dann die Atmosphäre der latenten Bedrohung mit einem daraus resultierenden ständigen Argwohn – dieses Klima eines vom Zynismus geprägten Überlebenskampfes ist nicht so zeitlich und örtlich gebunden, wie es zunächst den Anschein macht. Das Bild vom «Boot», das einem

«Geschäftsfrau» ohne moralische Skrupel in skrupelloser Zeit: Isabelle Huppert.

zur gleichen Zeit in der Schweiz spielenden und ebenfalls provozierenden Film von Markus Imhoof den Namen gab, lässt sich hier in ganz ähnlicher Weise verwenden: Es ist ein kleines Boot und verträgt deshalb keine heftigen Gefühlsaufwallungen. Und sie alle hocken drin und kalkulieren ihre Chancen – die geschäftstüchtige Marie so gut wie die Huren, deren «petits amis» wie die aus dem Krieg zurückgekehrten desillusionierten Ehemänner, ein paar (nicht alle) unter Maries Kundinnen, und nicht zuletzt die Herren Richter mit ihren militärischen Gradabzeichen, deren Moralbegriffe genauso materialistischer Art

sind wie die aller anderen.

Marie aber, die ihr Geschick im Rechnen in verhängnisvoller Weise koppelt mit der konsequenten Verfolgung langgehegter Träume, sie ist nicht besser als die anderen. Nicht einmal ehrlicher: Sie zögert nicht, wenn sie schwindelt, denn Lügen sind in dieser Zeit grundsätzlich Notlügen. Und sie kennt keine Skrupel. Wohl erschrickt sie, als sie von den tödlichen Folgen einer von ihr eingeleiteten Abtreibung vernimmt. Doch das vereinbarte Honorar für den Eingriff nimmt sie auch aus der Hand der Schwägerin der Toten entgegen.

Eine einfache Geschichte, schnörkellos und ohne falsche Töne erzählt. Aber es ist auch eine vertrackte, höchst beunruhigende Geschichte, denn sie konfrontiert uns Zuschauer mit Verhaltensweisen, die wir nur zu gut kennen. Claude Chabrol statuiert sein Exempel kühl und unachgiebig. Er präsentiert eine faszinierende Alltagsfigur, die man abwechselnd bewundern und verabscheuen möchte, und versagt uns zum Schluss das Mitleid, das uns von unserem Unbehagen loskaufen könnte. Ob es eine Absolution gab für diese «letzte Hexe», die da in Frankreich im Namen von Familie und Vaterland hingerichtet wurde, das lässt der Film offen. Für uns Betrachter gibt es keine.

Und genau darin liegt letztlich auch die Provokation dieses Films begründet. Skandalös ist weniger das Stossgebet, welches die verstörte Marie kurz vor ihrem Tod an die Gottesmutter Maria richtet, in den lästerlichen Worten, mit denen französische Schulkinder die Autorität Gottes (oder ihres Religionslehrers) herausfordern. Dieses «Gebet» sagt eine vor Todesangst Zitternde, die in der Verurteilung zum Fallbeil am ehesten noch einen Racheakt der zürnenden Gottesmutter erkennen mag –

wenn es denn stimme, dass auch schon die kleinen Babies im Bauch ihrer Mutter eine Seele besitzen.

«Une affaire de femmes» ist ein Film über eine unheile Zeit, über Moral und Materialismus, über Träume und ein gewaltiges Defizit an wirklich gelebter Zärtlichkeit. Weil sie immer schon Sängerin werden wollte und Geld braucht für den unverschämten Luxus der Singstunden, baut Marie ihren Gefälligkeitsdienst zum lukrativen Geschäft aus. Weil er in den ungeschickten Zeichen seiner Zuneigung stets zurückgewiesen wurde, liefert Maries Ehemann sie schliesslich an die Justiz aus. Dass letztere in diesen Tagen der zum Selbstzweck erhobenen Bürokratie so gründlich mahlen würde, mag er nicht gewusst haben. So, wie noch mancher manches «nicht gewusst» hat.

«Une affaire de femmes» ist jedoch nicht unbedingt ein Film über die Abtreibung, verstanden als «Frauensache» (wie es der Titel andeutet) oder eben auch als Männersache (wie es der Kontext des Filmes suggeriert). In dieser Beziehung mag Claude Chabrol erst recht keine Beurteilungskriterien oder Diskussionshilfen liefern. In einem Interview hat er seine Meinung folgendermassen dargelegt: «Jede Abtreibung ist ein Unheil. Das noch grössere Unheil jedoch ist, einer unerwünscht schwangeren Frau die Abtreibung zu verbieten.»

Von der Abtreibungsfrage also handelt «Une affaire de femmes» nicht. Vielleicht aber doch auch davon, was sich in diesen Tagen im bayrischen Memmingen und anderswo abspielt. Wenn Dutzende von Frauen vor den Schranken eines Gerichts über die moralische Vertretbarkeit eines Schwangerschaftsabbruchs Rechenschaft ablegen müssen, der ihnen vor

Jahren als einziger Ausweg aus unmittelbarer Not erschien, dann sind die Zeiten der Musterprozesse und der exemplarischen Strafen, die verhängt werden zum Schutze der herrschenden Moral, offenbar doch noch nicht vorbei. ■

Roland Vogler

Kung-Fu-Master!

(Die Zeit mit Julien)

Frankreich 1988.

Regie: Agnès Varda

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 89/54)

Die Liebe sei das grösste Geheimnis des Lebens, stellt Mary-Janes Mutter fest. Im Video-Spiel, das den 14jährigen Julien so leidenschaftlich anzieht, scheint hingegen alles klar zu sein: Ein Karatekämpfer muss sich in einer Pagode von Stockwerk zu Stockwerk durchschlagen und dabei etliche Widerigkeiten aus dem Weg räumen, bis er zu seiner gefangenen Geliebten gelangt. Um jugendliches Spiel und Erwachsenenrealität, um Romantik und Liebe im AIDS-Zeitalter kreist Agnès Vardas Film «Kung-Fu-Master!», dem just jenes Video-Spiel den Titel gegeben hat.

Die 40jährige Mary-Jane ist geschieden und lebt zusammen mit ihren beiden Töchtern, der 14jährigen Lucy und der kleinen Lou, in einem grossen Haus. Sie ist eine altmodische Romantikerin, für die Gefühle sehr wichtig sind. Auf Lucys Geburtstagsparty fällt ihr unter den Schulkollegen ihrer Tochter sogleich Julien auf, weil er irgendwie mitleiderregend auf sie wirkt. Bereits hier wird deutlich, dass

Alien Nation (Spacecop L. A. 1991)

89/45

Regie: Graham Baker; Buch: Rockne S. O'Bannon; Kamera: Adam Greenberg; Schnitt: Kent Beyda; Musik: Curt Sobel; Darsteller: James Caan, Mandy Patinkin, Terence Stamp, Kevin Major Howard, Leslie Bevis u. a.; Produktion: USA 1988, 20th Century Fox, 90 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Rund 300000 Ausserirdische sind in den USA gelandet, wo sie unterschiedlich freundlich aufgenommen werden. Die Beziehung zwischen einem Polizisten, dessen Partner brutal ermordet wurde, und dem ersten ausserirdischen Detektiv, der einem Drogenhandel unter seinen Leuten auf die Spur kommt, steht im Zentrum des Science-Fiction-Thrillers. Konventionell gedreht, setzt dieser erfreulicherweise einmal nicht auf Angst, sondern auf Vertrauen: Aus anfänglicher Wut, Verachtung und Misstrauen erwächst Freundschaft.

E

Spacecop L. A. 1991

Beim nächsten Mann wird alles anders

89/46

Regie und Kamera: Xaver Schwarzenberger; Buch: Stefan Lukschy und Gundolf S. Freyermuth, nach einem Roman von Eva Heller; Musik: Schlager aus den 50er Jahren; Darsteller: Antje Schmidt, Volker Kraeft, Dominic Raacke, Despina Pajanou, Dillie Zöckler, Petra Zieser u. a.; Produktion: BRD 1988, Rialto, 101 Min.; Verleih: Rialto-Film Zürich.

Constanze Wechselburger studiert Film und ist ihres Freundes Dr. med. Albert überdrüssig. Neben zufälligen Kneipenbekanntschaften hat sie es jetzt auf den Film-Dozenten Gottfried abgesehen, einen ehemaligen 68er. Doch je öfter Constanze ihre Liebhaber wechselt, desto mehr bleibt alles beim alten: War Albert spiessig und kleinlich, ist Gottfried verknorzt und peinlich. Unbeholfen und penetrant walzt «Otto»-Regisseur Xaver Schwarzenberger alles, was in den 80er Jahren Erfolg verspricht (Zitate, Regenbogen-Klischees, Beziehungskomödien à la «Männer» usw.), platt zu einem langweiligen, synthetischen Fast-Food-Brei.

E

The Blob

89/47

Regie: Chuck Russell; Buch: Ch. Russel und Frank Darabont; Kamera: Mark Irwin; Schnitt: Terry Stokes, Tod Feuerman; Musik: Michael Hoenig; Darsteller: Kevin Dillon, Shawnee Smith, Joe Seneca, Donovan Leitch, Ricky Paull Goldin, Jeffrey DeMunn, Candy Clark u. a.; Produktion: USA 1988, Tri-Star, 95 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Remake des gleichnamigen Horrorfilms, eines B-Pictures aus dem Jahre 1958, von Irvin Yeaworth: Eine amerikanische Kleinstadt sieht sich einer alles Lebendige zersetzenden schleimigen Masse ausgesetzt, die nach vielen Verwüstungen durch zwei Jugendliche unschädlich gemacht werden kann. Tricktechnisch perfekt gemachter Horrortrip mit einigen unschönen Szenen, der sich durch das Vorzeigen des Machbaren weitgehend der Spannung beraubt und gegen Ende in ein fast lächerliches Katastrophenspektakel ausuferet.

E

Cheeeese ... – The Movie

89/48

Regie: Bernard Weber; Buch: Umberto Simonetta, Mario Fratti; Kamera: Massimo di Venanzo und Guglielmo Mancori; Schnitt: Antonio Siciliano; Musik: Jean Robitaille; Darsteller: Vincent Gardenia, Senta Berger, Arnaldo Ninchi, Isabel Lorca, Voli Geiler u. a.; Produktion: Italien/Kanada/Schweiz 1988, Pan Alpine/Cheeeese, 90 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Mit dem kurzen, prägnanten und durchaus phantasieanregenden Titel ist etwas umschrieben, was in Wahrheit eher langfädig, zäh und schwer verdaulich ist – Käse eben. Bernard Weber, schweizerisch-kanadischer Doppelbürger mit hochfliegenden Plänen hinsichtlich eines Image-Wandels im (allzu) seriösen Schweizer Film, hat seine Drohung wahrgemacht und eine «Gesellschaftskomödie» mit Schweizer Thematik (nationale Vorurteile auf dem Parkett einer internationalen Jet-Set-Hotellerie) und multinationaler Starbesetzung hingelegt. Doch der Streifen, der offiziell um mehr Toleranz und Verständnis innerhalb der europäischen Kulturvielfalt werben möchte, ergeht sich lustvoll in den Klischees, die er angeblich anprangert.

J

→ 4/89

Kurzbesprechungen

ZOOM Nummer 4, 22. Februar 1989
«Filmlerater»-Kurzbesprechungen
49. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck
nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

ZOOM AGENDA ZOOM

FILME AM BILDSCHIRM

■ *Samstag, 25. Februar*

Nanook Of The North

(Nanuk, der Eskimo)

Regie: Robert Flaherty (USA 1922). – Der Dokumentarfilm schildert das Leben der kanadischen Eskimos anhand der Geschichte einer Familie, mit der Flaherty über ein Jahr zusammengelebt hat. Seine Methode der Realitätsdarstellung war von fundamentaler Bedeutung für den modernen Dokumentarfilm. Er beobachtete, ohne zu manipulieren, und ging über die bloße Abbildung der Wirklichkeit hinaus. Einfühlende Wahrnehmung, dynamische Kamera und konsequenter Schnitt zeichnen den «Pionierfilm» aus. (17.55–18.45, TV DRS)
→ ZOOM 8/87

■ *Dienstag, 28. Februar*

Der Tod des Empedokles

Fernsehfilm von Jean-Marie Straub und Danièle Huillet nach der Tragödie von Friedrich Hölderlin (BRD/Frankreich 1986), mit Howard Vernon, William Berger. – Sizilien im 5. Jahrhundert vor Christus: Der griechische Philosoph und Naturforscher Empedokles gilt als Gotteslästerer. Der Priester Hermokrates hetzt deshalb die Bürger Agrigents und den Statthalter Kritias gegen ihn auf. Bevor Empedokles verbannt wird, hat er beschlossen, sich in die Flammen des Ätna zu stürzen. Zu spät merken die Bürger der Stadt, dass sie betrogen worden sind. (23.00–1.05, ARD)

■ *Mittwoch, 1. März*

Csend es kialtas

(Stille und Schrei)

Regie: Milos Jancso (Ungarn 1968), mit Mari Töröcsik, Jozsef Madaras, Andras Kozak. – Ungarn, Herbst 1919: Nach der Zerschlagung der Räte-Regierung lassen die reaktionären Machthaber Strafexpeditionen gegen die kommunistenfreundliche Bevölkerung durchführen. Auch der Bauer Karoli und seine Frau Theres leiden unter dem Terror. Sie haben den gesuchten Istvan bei sich versteckt. Als der dauernde Psychoterror unerträglich wird, vergiftet Theres ihren Mann, Istvan erschießt einen Offizier und geht damit

in den sicheren Tod. Liebe, Vertrauen, Humanität können in diesem Klima nicht gedeihen. Die Menschen scheinen einem unbarmherzigen Schicksal ausgeliefert zu sein. Ein Meisterwerk des ungarischen Nachkriegsfilms. (22.15–23.30, SWF 3)

■ *Freitag, 3. März*

Sajat Nowa/Zwet Granata

(Die Farben des Granatapfels)

Regie: Sergej Paradschanow (UdSSR 1968), mit Sofiko Tschiaureli, M. Aleksanian, V. Glastian. – Einer der schönsten, künstlerisch konsequentesten Filme der Sowjetunion. Der armenische Regisseur schildert in freier, poetischer Form das Leben und Sterben des Dichters Aruthin Sayadin. (23.15–1.00, ORF 2); abschliessend: «Sergej Paradschanow – ein Porträt», 1.00–1.30, ORF 2)

■ *Sonntag, 5. März*

Waga koi wa moenu

(Die Flammen meiner Liebe)

Regie: Kenji Mizoguchi (Japan 1949), mit Kinuyo Tanaka, Mitsuko Mito, Kunio Miyake. – Japan 1884: Das Vorbild einer aktiven Frauenrechtlerin hat die junge Eiko Hirayama dazu veranlasst, sich eine Hochschulbildung zu erkämpfen und für die Gleichberechtigung der Frau einzusetzen. Zusammen mit ihrem Freund, dem liberalen Parteiführer Omoi, protestiert sie gegen die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in den Fabriken, wo junge Frauen misshandelt und ausgebeutet werden. Ein Film des Konfliktes zwischen Tradition und gesellschaftlicher Veränderung. (13.15–14.35, SWF 3)

■ *Freitag, 10. März*

E nachtlang Füerland

Regie: Remo Legnazzi und Clemens Klopfenstein (Schweiz 1981) nach einer Erzählung aus «Land und Leute» von Alex Gfeller, mit Max Rüdinger, Christine Lauterburg, Adelheid Beyeler. – Max, zwischen Stuhl und Bank, zwischen die «Achtundsechziger-» und «Achtziger-Bewegung» gefallen, lebt das Unmittelbare und hängt im kleinen Glück des Privaten fest. Für einen Aufbruch hat er keinen Mut mehr. Ein Film aus der Berner «Subkultur», spontan gefilmt an realen Schauplätzen mit ihren Menschen, die sich schweizerischen Mittelstandsnormen verweigern. (22.50–0.20, TV DRS)

→ ZOOM 19/81

The Dead Pool (Das Todesspiel)

89/49

Regie: Buddy Van Horn; Buch: Steve Sharon; Kamera: Jack N. Green; Schnitt: Ron Spang; Musik: Lalo Schiffrin; Darsteller: Clint Eastwood, Patricia Clarkson, Liam Neeson, Evan C. Kim, David Hunt, Michael Currie u. a.; Produktion: USA 1988, David Valdes/Malpas, 95 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Im Umfeld einer Horrorfilmproduktion werden Leute umgebracht, deren Namen auf einer Todesliste figurieren, einem makabren Wettspiel unter der Filmcrew. Clint Eastwood spielt wie gehabt maulfaul, mit hölzernem Gesicht, unberührt (auch vom ärgsten Kugelhagel) und ungerührt den properen Polizisten Harry Callahan, der den irren Täter buchstäblich an die Wand nagelt. Abstossend an der ansonsten eher öden Law-and-Order-Geschichte (mit Seitenhieben auf Sensationsjournalismus und versagender Psychiatrie) ist das implizite Plädoyer für gnadenlose Ausrottung alles «Bösen».

E

Das Todesspiel

De bruit et de fureur (Lärm und Wut)

89/50

Regie und Buch: Jean-Claude Brisseau; Kamera: Romain Winding; Schnitt: Maria-Luisa Garcia, J.-C. Brisseau, Annick Hurst; Ton: Louis Gimel; Darsteller: Vincent Gaspé, François Négret, Bruno Cremer, Fabienne Babe, Lisa Heredia u. a.; Produktion: Frankreich 1988, Margaret Menegoz, Les Films du Losange, C.N.C., Sofica Investimage, 95 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Ein auf sich allein gestellter Jugendlicher wird durch die Freundschaft mit dem Sohn eines rabiaten Vaters in die kaputte Betonwelt eines Pariser Vororts eingeführt. In dem Klima aus Gewalt, Jugendkriminalität, Eltern- und Schulversagen wird der sensible Junge zum Opfer. Der ehemalige Lehrer Jean-Claude Brisseau hat diesen heftigen Film über eine sich zersetzende Gesellschaft, der Wertmassstäbe und der Sinn des Lebens abhanden gekommen sind, aufgrund eigener Erfahrungen realisiert, bringt ihn jedoch durch dramatische Überspitzungen und kitschige Poesie und Symbolik um einen Teil seiner Wirkung.

→ 5/89

E

Lärm und Wut

Fair Game (Mamba)

89/51

Regie und Buch: Mario Orfini; Kamera: Dante Spinotti; Musik: Giorgio Moroder; Darsteller: Trudie Styler, Gregg Henry, Bill Bosley und eine Mamba; Produktion: Italien 1988, Mario Orfini/Giorgio Moroder, 78 Min.; Verleih: Stamm-Film, Zürich.

Ein verlassener Ehemann will sich an seiner Ex-Frau rächen und setzt sie in ihrer hermetisch abgeriegelten Wohnung dem Duell mit einer hochgiftigen Mamba aus. Den Regisseur interessiert jedoch nicht die symbolische Paarung Eva/Schlange, sondern nur vordergründige Spannungsmache, die mit allen Registern gehandhabt wird. Leider kommen unmotivierte Schnitte und übertriebene Einstellungen ausgiebig zum Zug, was den Film billig und durchschaubar macht. Fazit: ein spannender Thriller, aber bloss ein mittelmässiger Film.

E

Mamba

Krótki film o zabijaniu (Ein kurzer Film über das Töten)

89/52

Regie: Krzysztof Kieślowski; Buch: Krzysztof Piesewicz, K. Kieślowski; Kamera: Slawomir Idziak; Schnitt: Ewa Smal; Musik: Zbigniew Preisner; Darsteller: Mirosław Baka, Krzysztof Globisz, Jan Tesarz, Krystyna Janda u. a.; Produktion: Polen 1987, Zespoły Filmowe, Gruppe TOR, 85 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

In einer kalten, gesichtslosen Grossstadt (Warschau) ermordet ein junger Mann auf brutale Weise einen Taxifahrer, wird von einem jungen Anwalt vor Gericht vergeblich verteidigt, wird zum Tode verurteilt und erhängt. Indem der polnische Regisseur den «privaten» Mord und die staatlich sanktionierte Hinrichtung in schonungsloser Direktheit darstellt und nebeneinander stellt, macht er bewusst, dass beide Tötungen gegen Menschenwürde und -recht verstossen. Dieser, seiner schrecklichen Bilder wegen fast unerträgliche Film ist die bisher wohl eindrücklichste und kompromissloseste bildliche Umsetzung des Fünften Gebots «Du sollst nicht töten».

→ 12/88 (S. 9), 15/88 (S. 15ff., Interview), 4/89

E ★ ★

Ein kurzer Film über das Töten

FERNSEH-TIPS

■ *Sonntag, 26. Februar*

Fernost in Paris

25000 Chinesen leben in Paris. Sie sind wegen ihrer Tüchtigkeit und Eigenständigkeit nicht sehr beliebt. Während des Ersten Weltkriegs wurden für die Rüstungsindustrie, den Strassen- und Bahnbau Frankreichs 140000 Chinesen ins Land geholt. Die meisten kehrten wieder nach China zurück. Trotz der Gerüchte über eine eigene Mafia und dass sie ihre Toten verschwinden lassen, um die Aufenthaltspapiere weiterzunutzen, hat «Chinatown» die niedrigste Kriminalitätsrate. (10.45–11.30, ARD)

■ *Mittwoch, 1. März*

Lasst Nancy sterben ...

«Ein umstrittener Fall zur Frage der medizinischen Lebensverlängerung», Reportage von Elisabeth Arledge. – Vor fünf Jahren hatte die fünfundzwanzigjährige Nancy Cruzan einen Autounfall. Klinisch tot, wurde sie mit Hilfe medizinischer Technik wiederbelebt. Doch der Atmungsstillstand brachte ihrem Gehirn unheilbaren Schaden. Der Fall wirft ethische und rechtliche Fragen auf. Wo endet das Leben, wo beginnt der Tod? Was steht der Medizin zu, wo liegen ihre Grenzen der «Machbarkeit»? (20.05–21.05, TV DRS; Zweit- sendung: *Donnerstag, 2. März, 14.00*)

■ *Sonntag, 5. März*

Jesus und die Politik

Der bekannte Frankfurter Judaist und Religionsphilosoph Professor Pinchas Lapide dokumentiert an vielen biblischen Textdokumenten, unter anderem «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist...», wie schwierig es ist, ältere Texte inhaltlich richtig aufzuschlüsseln. (12.30–13.15, SWF 3)

■ *Mittwoch, 8. März*

Die Kinder der Arche

«Der Versuch einer gewaltfreien Gesellschaft». – Sie wurden bekannt, als sie in den fünfziger Jahren in eine geheime französische Atombombenfabrik eindrangen. Gründer der «Arche» ist der Italiener Lanza del Vasto, der bei Gandhi die Philosophie der Gewaltlosigkeit gelernt hat und sie in Südfrankreich praktiziert. In den Bergen der Cevennen leben die Mitglieder, die Gewaltlosigkeit zwischen Menschen und des Menschen mit der Natur praktizieren wollen. (22.10–22.40, ZDF)

Amerikanische Kurzfilme von Alice Guy-Blaché

1. «Der getrennte Haushalt», 2. «Billys Trumppf», 3. «Konservierte Harmonie». Die Stummfilme entstanden 1913 in New Jersey. – Persiflagen über den starren Moral- und Verhaltenskodex einer spätviktorianischen Gesellschaft. (22.50–23.20, 3SAT, zum Thema: «Unsichtbare Frauen, Filmemacherinnen in Hollywood»; *Mittwoch, 8. März, 22.05–22.50, 3SAT*)

RADIO-TIPS

■ *Dienstag, 28. Februar*

Auf einem Maulwurfshügel

Hörspiel von Franz Hiesel; Regie: Egon Monk (1959). – Herr Georg, ein junger kapitalistischer Müssiggänger, hat beschlossen, sein Leben der wissenschaftlich-psychologischen Selbstbeobachtung zu widmen und dokumentiert es auf Tonbändern. Ein entscheidendes Dokument fehlt aber. Die Suche danach lässt das Hörspiel miterleben. (20.00–21.00, DRS 2; Zweit- sendung: *Samstag, 4. März, 10.00*)

■ *Sonntag, 5. März*

Die grosse Angst vor dem menschlichen Versagen

«Gespräche über den Risikofaktor Mensch» von Jürgmeier. – Kleine Kursabweichungen können im überlasteten Luftraum zu Flugkatastrophen führen. Der Reinigungsservice eines Atomkraftwerks bei abgeschalteter Sicherheitsanlage kann zu Atom-Unfällen führen. Wie leben Menschen mit den Risiken einer technischen Zivilisation, deren Vertreter uns Sicherheit aufschwätzen wollen, aber das menschliche Versagen ausklammern? (20.00–21.30, DRS 1, Zweitsen- dung: *Mittwoch, 15. März, 10.05, DRS 2*)

■ *Dienstag, 7. März*

Die Falle

«Szenen aus dem Leben Franz Kafkas», Radiofassung und Regie: Christian Jauslin; deutsch: Christa Vogel. – Das Theaterstück handelt vom Ringen Kafkas mit seiner Familie und den Frauen in seinem Leben. Es basiert auf Kafkas Briefen und Dichtungen. Kafka an seine Schwester Ottila: «Die Falle bin ich selbst, mein Körper ist die Falle, in die ich bei meiner Geburt gefallen bin.» (20.00–21.30, DRS 2; Zweitsen- dung: *Samstag, 11. März, 10.00*)

Kühle Wampe oder Wem gehört die Welt?

89/53

Regie: Slatan Dudow; Buch: Bertolt Brecht, Ernst Ottwald; Kamera: Günther Krampf; Musik: Hanns Eisler; Darsteller: Hertha Thiele, Ernst Busch, Martha Wolter, Adolf Fischer, Lili Schönborn, Max Sablotzki u. a.; Produktion: Deutschland 1932, Prometheus/Praesens, 89 Min.; Verleih (16/35mm): Rialto-Film, Zürich.

Vor dem Hintergrund von Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit thematisiert der Film die deprimierende Situation von Werktätigen, schildert exemplarisch ihren Prozess der Bewusstwerdung und zeigt auf, dass nur Solidarität und Organisiertheit Veränderungen herbeizuführen vermögen. Ein Kollektivwerk, an dem neben Regisseur Dudow auch der Schriftsteller Brecht und der Komponist Eisler massgebend beteiligt waren, zugleich ein früher Versuch alternativer Filmarbeit: ein Autorenfilm mit aufklärerischen Intentionen und ein experimentierfreudiger Agitationsfilm. – Ab etwa 14. →4/89 (S. 9ff.)

J★

Kung-Fu-Master! (Die Zeit mit Julien)

89/54

Regie: Agnès Varda; Buch: A. Varda nach einer Idee von Jane Birkin; Kamera: Pierre-Laurent Chenieux; Schnitt: Marie-Josée Audiard; Musik: Joanna Bruzdowicz, Rita Mitsouko; Darsteller: Jane Birkin, Mathieu Demy, Charlotte Gainsbourg, Eva Simonet, Judy Campbell, Lou Doillon u. a.; Produktion: Frankreich 1988, Ciné-Tamaris/La Sept, 80 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.

Mit beinahe dokumentarischer Akkuratess, ohne explizit zu erklären und ohne zu werten, beschreibt Agnès Varda die Liebesbeziehung zwischen der 40jährigen Mary-Jane und dem 14jährigen Julien. Dabei ist die Regisseurin weniger an den absehbaren gesellschaftlichen Reaktionen interessiert als an dem, was die Beziehung in Mary-Jane und Julien auslöst. Aus der gegenläufigen Bewegung einer Erwachsenen, die sich ihre Jugend zurückwünscht, und eines Jugendlichen, der bereits erwachsen sein möchte, findet «Kung-Fu-Master!» zu vielschichtigen Reflexionen über Spiel und Realität, über Romantik und Liebe im AIDS-Zeitalter. →4/89

E★

Die Zeit mit Julien

Lucas lässt grüssen

89/55

Regie: Beat Kuert; Buch: Claude Cueni; Kamera: Matthias Kälin; Schnitt: Vendula Roudnicka; Darsteller: Margaret Mazzantini, Gabriele Gori, Vadim Glowna, Heinz Kammer, Silke Rein u. a.; Produktion: Schweiz 1988, Martin Hennig für Fernsehen DRS/WDR, 90 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 26. 2. 89, TV DRS).

Im Rahmen eines von der Abteilung Dramatik vom Fernsehen DRS produzierten Fernsehfilms geht es um Geldwäscherei und Liebe. Die Geschichte ist im Tessin angesiedelt. Beat Kuert spielt mit Realität und Fiktion, wobei es ihm nie ganz gelingt, seinen Standpunkt, bedingt durch einige Ungereimtheiten, sichtbar werden zu lassen. – Ab etwa 14. →4/89

J

Mr. North (Mr. North – Liebling der Götter)

89/56

Regie: Danny Huston; Buch: J. Huston, Janet Roach, James Costigan, nach dem Roman «Theophilus North» von Thornton Wilder; Kamera: Robin Vidgeon; Schnitt: Roberto Solvi; Musik: David McHugh; Darsteller: Anthony Edwards, Robert Mitchum, Harry Dean Stanton, Anjelica Huston, Lauren Bacall, David Warner u. a.; Produktion: USA 1988, Steven Haft/Skip Steloff, 92 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Als 1973 Thornton Wilders letzter Roman «Theophilus North» erschien, erwarb John Huston sofort die Filmrechte. Über Drehbuchentwürfe hinaus gedieh das Projekt indessen nie recht, wie der fertiggestellte Film, bei dem Hustons Sohn Danny Regie führte, nun zeigt. Die Geschichte um den jungen Aufsteiger North, der in den zwanziger Jahren in die Millionärskaste von Rhode Island eindringt, kann sich zwischen Gesellschaftssatire und nostalgischer «Heile-Welt-Beschwörung» à la James Ivory nie entscheiden und ist überdies dramaturgisch und kameratechnisch dermassen plump, dass auch jeder Ansatz für sich genommen bestenfalls in unfreiwillige Komik mündet.

E

Mr. North – Liebling der Götter

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ *Sonntag, 5. März*

Werkstattgespräch mit Richard Dindo

«Der Schweizer Filmemacher, vorgestellt von Stephan Portman». – Richard Dindo zählt zu den grossen Schweizer Dokumentarfilmern der Gegenwart. Er setzt sich für Menschen ein, die kein Sprachrohr und keine Lobby haben, denen gesellschaftliches Unrecht zugefügt wurde. Er betreibt Erinnerungsarbeit und «Geschichtsschreibung von unten». Werke: «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.»; über vier junge Zürcher, die bei den Unruhen 1980 umkamen: «Dani, Michi, Renato und Max». Aus politischen Gründen wurde beiden Filmen eine Qualitätsprämie versagt. (11.00–12.30 TV DRS)

Die Zoos des Zeichners

Martin Walder stellt den englischen Filmemacher Peter Greenaway vor. – Mit dem Film «The Draughtsman's Contract» wurde Greenaway zum Inbegriff des sogenannten englischen Filmwunders. Seine Fan-Gemeinde gewinnt seinen intellektuell verspielten, prächtig inszenierten Geschichten viel Reiz ab. Greenaways Werk erweist sich als filmisches Äquivalent literarischer Methoden von Flaubert bis Calvino. (15.00–16.30, DRS 2)

■ *Mittwoch, 8. März*

Unsichtbare Frauen

«Filmemacherinnen in Hollywood», Dokumentation von Katja Raganelli und Konrad Wickler. – Abriss über die Bedeutung der Frauen in der Filmindustrie Hollywoods: Alica Guy-Blaché (1873–1968), Lois Weber (1881–1939); über Dorothy Arzner (1900–1979), die berühmteste Regisseurin, führt der Weg zu Joan Micklin Silver («Hester Street», «Between The Lines») und Joan Tewkesbury («Old Boyfriends» und Autorin von «Nashville»), den gegenwärtigen Regisseurinnen in Hollywood. (22.05–22.50, 3SAT; anschliessend drei stumme Kurzfilme von Alice Guy Blaché)

Ungeschminkt und fern der Heimat

«Porträt der Liv Ullmann» von Claus Bienfait. – Der schwedische Weltstar hat sich vom Glanz der Filmindustrie gelöst. Liv Ullmann widmet sich als Sonderbotschafterin der Vereinten Nationen Hungernden und Flüchtlingen der Dritten Welt. Porträt einer aktiven, vielseitigen Frau, die ihre Popularität für humanitäre Hilfsaktionen einsetzt. (23.20–0.05, 3SAT)

VERANSTALTUNGEN

■ *5. März, Köln*

Medienpädagogischer Info-Markt

Im Rahmen des diesjährigen Informationsmarktes für Medienpädagogik in Köln werden unter dem Titel «Medienmodell live '89» 30 verschiedene Modelle der Arbeit mit Medien vorgestellt. – Katholisches Bildungswerk, Marzellenstr. 32, D-5000 Köln 1. Oder: Bundeszentrale für politische Bildung, Postfach, D-5300 Bonn 1.

■ *6. und 13. März, Bern*

Zum «Tag der Frau» zwei Filme von Mai Zetterling

Zum Anlass des diesjährigen «Tags der Frau» zeigt das Kellerkino Bern zwei Werke der schwedischen Autorin Mai Zetterling. In der Reihe «Film am Montag» läuft am 6. März der 1967 in Dänemark entstandene Spielfilm «Dr. Glas», am 13. März gefolgt von «Flickorna» (Mädchen), Schweden 1968. – Kellerkino, Kramgasse 26, 3011 Bern.

■ *7. März, Stuttgart*

Medienmarkt «Dritte Welt»

Filme und Tonbildreihen zum Schwerpunktthema «Dritte Welt», die für den Verleih bestimmt sind, werden von verschiedenen sozialen und kirchlichen Institutionen vorgestellt. – Evangelisches Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit, Gänsheidestrasse 67, D-7000 Stuttgart 1, Tel. 0049/711/240561.

■ *8.–12. März, Augsburg*

Tage des unabhängigen Films

«Werkaufschnitt» Frederick Wisemann, DDR-Menü, Internationale «Perspektiven»-Platte, Programm der Filmhochschulen. – Schroeckstrasse 8, D-8900 Augsburg (Tel. 0049821 153077).

■ *8.–15. März, Hannover*

Weltmesse für Medientechnik CeBIT '89

Die «CeBIT», die internationale Messe für Innovationen und Investitionen in der Büro-, Informations- und Telekommunikationstechnik, bietet jedes Jahr einen Überblick über den neuesten Stand der Informations- und Unterhaltungstechnologie. – Deutsche Messe AG, Messegelände, D-3000 Hannover 82, Tel. 0049/511/890.

Kurzbesprechungen

• **Sunset** (Dämmerung in Hollywood)

89/57

Regie: Blake Edwards; Buch: B. Edwards nach einer Story von Rod Amateau; Kamera: Anthony B. Richmond; Schnitt: Robert Pergament; Musik: Henry Mancini; Darsteller: Bruce Willis, James Garner, Malcom McDowell, Mariel Hemingway, Kathleen Quinlan, Patricia Hodge u. a.; Produktion: USA 1988, Tri-Star/ML Delphi Premier, 107 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Nostalgische Geschichte aus der Zeit der letzten Cowboys und der letzten Stummfilm-B-Western. Filmstar Tom Mix und sein Berater, der legendäre Sheriff Wyatt Earp, klären einen Mordfall in Hollywood am Ende der zwanziger Jahre auf. Ein glamouröser Rückblick, aber auch ein spannender und aktionsreicher echter Krimi. – Ab etwa 14. → 4/89

J★

• Sunset – Dämmerung in Hollywood

• **Things Change**

89/58

Regie: David Mamet; Buch: D. Mamet, Shel Silverstein; Kamera: Juan Ruiz Anchia; Schnitt: Trudy Ship; Darsteller: Don Ameche, Joe Mantegna, Robert Prosky, J. J. Johnston, Ricky Jay u. a.; Produktion: USA 1988, Michael Hausman für Columbia Pictures; Verleih Schweiz: 20th Century Fox, Genf.

Der Schuhmacher Gino soll einen Mord gestehen, den er nicht begangen hat – für die Mafia, die ihm dafür die Erfüllung eines Lebenstraums verspricht. Doch zusammen mit seinem Betreuer, dem glücklosen Gauner Jerry, gerät er auf ein ganz anderes Geleise. Vor dem Prozess machen sie eine Wochenendspritzfahrt und geraten prompt in den Bannkreis einer anderen «Patenfamilie». Theaterautor David Mamet liefert in seinem zweiten Spielfilm ein Musterbeispiel für eine witzige, gescheite Komödie à l'Américaine, in der die Lösung eines Handlungsrätsels darin besteht, zu zeigen, dass wahre Freundschaft vor allem dort gedeiht, wo man sie nie erwarten würde. – Ab etwa 14. → 4/89

J★

• **Vesnicko, ma strediskova** (Heimat, süsse Heimat)

89/59

Regie: Jiří Menzel; Buch: Zdenek Sverak; Kamera: Jaromir Sofr; Musik: Jiří Šust; Darsteller: Janoš Ban, Marian Labuda, Rudolf Hruskinský, Milena Dvorská, Peter Cedak u. a.; Produktion: Tschechoslowakei 1985, Filmové Studio Barrandov, 103 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 27. 2. 89 TV DRS).

Poesievolle, undramatische Beschreibung von kleinen und kleinsten Ereignissen in einem tschechischen Dorf. Im Mittelpunkt steht der Konflikt zweier LKW-Fahrer, die sich dank der Hilfe der Gemeinschaft wieder zusammenraufen. Ein heiterer, unpektakulärer und überlegenswerter Einblick in Alltagssorgen und -freuden sowie menschliche Schwächen, der wie beiläufig für fundamentale «Wahrheiten» wie Gemeinsamkeit, Liebe, Nachsicht und Humor plädiert. → 4/89

J★

• Heimat, süsse Heimat

• **A Winter Tan** (Ich atme mit dem Herzen)

89/60

Regie: Jackie Burroughs, Louise Clark, John Frizzell, John Walker, Aerlyn Weissman; Buch: J. Burroughs nach den Briefen von Maryse Holder; Kamera: J. Walker; Schnitt: Alan Lee, Susan Martin; Musik: Ahmed Hassan, John Lang; Darsteller: Jackie Burroughs, Erando Gonzalez, Diane D'Aquila, Javier Torres Zarragoza, Anita Olanick u. a.; Produktion: Kanada 1987, Louise Clark, 91 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

1977 wurde die feministische New Yorker Autorin Marysé Holder in Mexiko ermordet. Ausgehend von den Briefen, die sie ihrer Freundin vor ihrem Tod geschrieben hatte, schildert der Film ihren sexuellen Hunger nach Männern, der zum Verlust ihrer Würde und Selbstachtung führt. In der distanzlosen Verfilmung wird ihre Ego manie und ihr Exhibitionismus fast ins Unerträgliche gesteigert. Als Dokument einer verzweifelten Suche nach Liebe und Glück nur in Ansätzen diskussionswert.

E

• Ich atme mit dem Herzen

NEU IM VERLEIH

Aus-Flug

Christina Schindler, BRD 1988; farbig, 11 Min., Zeichentrickfilm, deutsch gesprochen, 16mm-Film, Fr. 20.–

Mit liebevoll gemalten Aquarellbildern erzählt der Film die Geschichte der Raben, die beschliessen, nie mehr zu fliegen, nachdem einer von ihnen abgeschossen worden ist. Von nun an gehen sie immer zu Fuss. Eines Tages aber verlässt ein Rabenkind sein Heimatvolk und entdeckt das Fliegen wieder.

Balablock

Bretislav Pojar, Kanada 1973; farbig, 8 Min., Zeichentrickfilm, ohne Sprache, 16mm-Film, Fr. 25.–

Kubusförmige Wesen geben sich Rechenschaft darüber, dass es neben ihnen noch andere – runde – Artgenossen gibt. Das harmlose Geplänkel zwischen den beiden Parteien eskaliert durch Rivalität zum Kampf, der mit der gegenseitigen Zerstörung endet. Bis schliesslich aus den verschiedenen Figuren lauter Sechsecke werden. Dann kehrt Friede ein; solange, bis eine Pyramide erscheint und der Krieg von vorne beginnt...

Ein Engel geht vorbei

Jacques Drouin/Bretislav Pojar, Kanada/CSSR 1978; farbig, 19 Min., Puppentrickfilm, ohne Sprache, 16mm-Film, Fr. 30.–

Von einem Fenster aus sieht ein junger Mann eine Frau durch einen Park spazieren. Er eilt ihr nach. Aber als er die Rose auffangen will, die sie ihm zuwirft, wird er von einem Auto überfahren. Das Unglück hat eine vorübergehende Erblindung zur Folge, die ihm das Leben in seiner gewohnten Umgebung erschwert. Erst als die geheimnisvolle Frau ihm wieder begegnet, findet er zu seiner Ruhe zurück.

George und Rosemary

Alison Snowden/David Fine, Kanada 1988; farbig, 9 Min., Zeichentrickfilm, französisch gesprochen, 16mm-Film, Fr. 27.–

George und Rosemary bewohnen zwei gegenüberliegende Häuser. Die beiden älteren Semester beäugen und beobachten einander lange aus der Ferne und durch das Fenster. Eines Tages fasst sich George ein Herz und überquert die trennende Strasse. Dort wird er, zu seiner grossen Überraschung, begeistert empfangen...

Wenn und Aber

Marc Aubry, Kanada 1987; farbig, 9 Min., Zeichentrickfilm, ohne Sprache, 16mm-Film, Fr. 25.–

Zwei Personen, etwas müde und dem Alkohol ergeben, versuchen ihre Langeweile mit den Träumen eines «Dolce far niente» an fernen Stränden unter Palmen und Sonne zu vertreiben. Daraus wird schliesslich eine Meditation zum Thema Lebenssinn und Glück.

Der Glückspilz

Jaroslav Bartak, BRD 1988; farbig, 14 Min., Legetrick- und Realfilm, ohne Sprache, 16mm-Film, Fr. 30.–

Ein modernes Märchen: Ein Mann findet einen Pilz, der sich in «Zuckerwatte» verwandelt und ihm und seiner Frau Glück und Wohlstand verheisst. Auf dem Rummelplatz trifft der Mann auf die Zeichen der Konsumgesellschaft. Gegen Ende des Films erscheint aber ein Dämon, der die Peitsche schwingt und den Mann nach seiner Musik tanzen lässt, bis dieser sich total verstrickt und zu taumeln beginnt. Am Schluss geht der Legetrick in einen Realfilm über, und der Zuschauer begreift, dass alles nur ein Traum, vielleicht ein Alptraum war.

Neuer SELECTA Heim-Video-Katalog

Videotheken sind in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen, und zwar in städtischen Agglomerationen wie auch auf dem Land. Erfahrungsgemäss werden damit nicht nur «höhere Bedürfnisse» befriedigt – der Anteil an sogenannten Brutalos ist entsprechend gross.

SELECTA möchte versuchen, Gegensteuer zu geben, indem sie 65 klassische Spielfilme auf VHS-Video-kassetten zur Verfügung stellt. Das Angebot ist im neuen «Heim-Video-Katalog» übersichtlich zusammengefasst. Der Katalog ist gratis erhältlich bei SELECTA, Film + Video Verleih, Rue de Locarno 8, 1700 Freiburg, Telefon 037 22 72 22



selecta
FILM+VIDEO VERLEIH

Rue de Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 22 72 22

Mary-Jane auf diesen Jungen ihre eigenen romantischen Vorstellungen und Sehnsüchte projiziert.

Der Gedanke an Julien lässt Mary-Jane fortan nicht mehr los. Sie sucht den Kontakt zu ihm, lädt ihn zu einem Drink in ein Café ein, wo er sie in seine Spielleidenschaft einweiht. Schliesslich verliebt sie sich offen in den Jungen, der ihre Zuneigung erwidert. Erst als sich Juliens sexuelle Neugier regt, bricht Mary-Jane die Beziehung zu ihm ab. Dennoch erreicht Julien, dass er zusammen mit Mary-Jane und ihren Töchtern die Osterferien bei Mary-Janes Eltern in London verbringen darf. Dort entdeckt Lucy angewidert, was zwischen ihrer Mutter und Julien vorgeht. Mary-Jane beschliesst, mit Julien und der kleinen Lou ein paar gemeinsame Tage auf einer verlassen Insel zu verbringen,

um sich über ihre Liebe Klarheit zu verschaffen. Als sie nach Hause zurückkehrt, ereilen sie augenblicklich die gesellschaftlichen Sanktionen.

Agnès Varda beschreibt die nicht nur hinsichtlich des Altersunterschiedes ungleiche Beziehung zwischen Mary-Jane und Julien mit beinahe dokumentarischer Akkuratess: Sie zeigt auf, ohne explizit erklären zu wollen. Selbst der Off-Monolog, in dem Mary-Jane die Stationen ihrer Beziehung zu Julien aus der Erinnerung in die filmische Gegenwart holt, vermag die Gründe für ihr Handeln nicht völlig zu erhellen; vielmehr versucht Mary-Jane darin, ihre Gefühlszustände in Worte zu fassen. Dieser durch den Vorgang des Sich-Erinnerns melancholisch gefärbte Monolog drängt den Film in ein mitunter etwas forciertes literarisches Gepräge. Die wahre Poesie teilt sich in-

dessen nicht durch die Worte, sondern durch die einfühlsame Bildsprache mit: Wenn die Kamera beobachtend die Personen und ihre Umgebung abtastet und stets versucht, Gesprächspartner im selben Bild festzuhalten, gelingt ihr auf gelöste, ja selbstverständliche Weise, Reaktionen und Stimmungen einzufangen.

Ein solch aussergewöhnliches Einfühlungsvermögen verdankt Vardas Film nicht zuletzt seinem familiären Charakter. Denn nicht nur wird Julien von Vardas eigenem Sohn Mathieu Demy verkörpert, sondern auch praktisch die gesamte Familie von Jane Birkin, die in die Rolle der Mary-Jane ihr Kindfrau-Image für einmal vollkommen

Eine Erwachsene, die ihre Jugend zurückwünscht, und ein Jugendlicher, der erwachsen sein möchte: Jane Birkin und Mathieu Demy.



angemessen einbringen kann, macht in «Kung-Fu-Master!» mit: Janes Tochter Charlotte Gainsbourg als ihre Filmtochter Lucy ebenso wie Janes englische Eltern. Die Idee zu «Kung-Fu-Master!» stammt von Jane Birkin selber; in ihrem eigenen Haus ist der Film auch gedreht worden. Durch all diese Elemente wird Vardas Film zum spannenden Wechselspiel zwischen Fiktion und Wirklichkeit, durch sie erhält er aber auch eine authentische Note.

Nicht nur vor ausformulierten Erklärungen scheut sich die Regisseurin, da man – wie sie selber meint – nicht in Emotionen hineinblicken könne; sie nimmt auch, ebenso wie Mary-Janes Mutter im Film, keine moralische Wertung vor. Die Trennung des Paares und die Verurteilung von Mary-Jane durch die Gesellschaft rafft sie zeitlich stark, auch deswegen, weil sich solch schlimme, komplizierte Vorgänge gar nicht adäquat veranschaulichen lassen. Ganz offensichtlich ist Varda weniger an den *Reaktionen* auf eine von vornherein verurteilte Beziehung als an der Beziehung selber und daran, was diese in Mary-Jane und Julien auslöst, interessiert.

Mary-Jane findet in ihrer Liebe zu Julien die Zärtlichkeit und Leidenschaft wieder, nach der sie sich derart gesehnt hat. Sie besitzt ein ganz und gar romantisches Ideal von «Liebe», das nicht von der Sexualität bestimmt ist. Dank Julien findet Mary-Jane, die in ihrem Pyjama selber noch wie eine Internatschülerin aussieht, auch wieder Zugang zur Welt der Jugendlichen, von der sie ihre eigene Tochter Lucy, aus dem pubertären Wunsch nach Selbständigkeit, zunehmend aussperrt. Überhaupt ist der Blick Mary-Janes vorwiegend rückwärts gerichtet. So wie sie nach dem Vorbild ihrer eigenen Mutter am Ostersonntag im Garten ihres

Elternhauses in London die Ostereier versteckt, möchte sie, dass sich alles im Leben – die Gesten, die Gefühle – wiederholen, dass sich der Lebenskreis schliesst.

Für *Julien* hingegen, der erst am Anfang des Erwachsenwerdens steht, stellt das Leben eine vorwärts strebende Linie dar. Unreflektiert imitiert er Erwachsenenmuster wie Rauchen oder Trinken, um ernst genommen und akzeptiert zu werden. Auch die Beziehung zu Mary-Jane ermöglicht ihm, vorgefundene Verhaltensschemata auszuprobieren. Bei ihr kann er sich aufspielen, sie betrachtet ihn als ebenbürtig. Die «Liebe» hat Julien noch nicht in ihrer ganzen Tragweite erfasst; sie stellt für ihn vorläufig erst ein Spiel der Eroberung dar – gerade so, wie es ihm der Karatekämpfer in jenem Videospiele vormacht. In Mary-Jane findet er zugleich eine «Geliebte», einen Kumpel und eine Ersatz-Mutter (Julien richtige Eltern halten sich in Afrika auf).

Die gegenläufige Bewegung einer Erwachsenen, die sich ihre Jugend zurückwünscht, und eines Jugendlichen, der bereits erwachsen sein möchte, macht den besonderen Reiz von «Kung-Fu-Master!» aus. Der Unterschied zwischen dem Gestern und dem Heute thematisiert Varda auch dort, wo sie der überholten romantischen Liebesicht den heutigen nüchternen Begriff von Liebe gegenüberstellt. Denn in «Kung-Fu-Master!» ist AIDS ein allgegenwärtiges Thema: Die Krankheit füllt die Titelseiten von Zeitschriften, über sie wird auf Flugblättern aufgeklärt («Wollen Sie wegen der Liebe sterben?»), sie ist sogar schon Gegenstand von Fernsehsketches. Auch auf dem Pausenplatz der Schule, die Julien und Lucy besuchen, wird völlig unbefangen über AIDS diskutiert. Eine solch breit ge-

streute Aufklärung ist unbestritten notwendig und wichtig – und Agnès Varda tritt vehement dafür ein –, aber sie führt bei der jungen Generation auch zwangsläufig zu einer pragmatischen Auffassung von Liebe.

Die Zärtlichkeit, die zwischen Mary-Jane und Julien aufblüht, stellt zweifelsohne das einfachste Mittel im Kampf gegen AIDS dar, beinhaltet jedoch gleichzeitig eine hoffnungslos romantische Vorstellung von Liebe, die nicht mehr zeitkonform und längst zu einem belächelten Klischee geworden ist. Varda ist sich dessen sehr genau bewusst. Nicht zufällig haftet den Örtlichkeiten in ihrem Film – Mary-Janes idyllisches Haus, der wilde Garten von Mary-Janes Elternhaus, die einsame Insel, zu der Mary-Jane mit Julien reist – etwas Vergangenes, von der Zeit Vergessenes an: Nur in einer solchen Umgebung vermögen sich wahre Gefühle noch zu entfalten.

Letztlich würde die Beziehung zwischen Mary-Jane und Julien wohl auch ohne Eingreifen der Gesellschaft scheitern. Denn solch reine, ursprüngliche Gefühle, wie sie Mary-Jane für Julien empfindet, lassen sich nicht in eine Gegenwart transponieren, in der Liebe mit AIDS assoziiert wird und in der die Technik – wie im Fall jenes Video-Spiels – der Liebe das letzte Geheimnis geraubt hat. ■

Michael Lang

Things Change

(Mehr Glück als Verstand)

USA 1988.

Regie: David Mamet
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 89/58)

Jonathan Demme hat mit seiner burlesken Mafiastory «Married to the Mob» (ZOOM 24/88) eindrücklich vorgeführt, was geschieht, wenn jemand aus den hilfreichen, aber auch gefährlich-umschlingenden Tentakeln des organisierten Verbrechens wegdriften will. Amerikas populärster und im Moment gefragtester Theaterautor David Mamet nun siedelt seinen zweiten Spielfilm in eigener Regie auch im Dunstkreis der italienischstämmigen Ganovenschickeria an, ein Milieu, das ihn fasziniert und animiert.

Es geht um einen Herrn aus dem Kreis derer, die für das Grobe beim Durchsetzen lukrativer Ziele da sind, es geht um Jerry. Der Gute nun steht seinen Mann nicht mehr genug und wird, in schöner Manier in der Küche bei den halbleeren Kochtöpfen vom Vorarbeiter der Kanalarbeiter des Unrechts zusammengestaucht. Immerhin, Jerry – von Mamets Schauspielerfettisch Joe Mantegna bravourös verkörpert – erhält noch einmal eine Bewährungschance. Er soll einen einfachen Schuhmacher ein Wochenende lang betreuen und ihn dann den Justizbehörden ausliefern. Warum? Der Alte hat sich bereit erklärt, einen Mord, den er selbstverständlich nicht begangen hat, zu gestehen, für den Lohn, sich den Lebensraum vom eigenen Fischerboot erfüllen zu können. Nach Absitzen des zu erwartenden eher milden Urteils; denn gute Anwälte sind ja in mafio-



Soll einen Mafiamord auf seine Kappe nehmen, um sich nach verbüsster Strafe einen Lebensraum erfüllen zu können: Don Ameche.

sen Zonen, scheint's, genug vorhanden.

Klar, dass in einem Plot dieser Art, getreu der «storytelling»-Maxime «Gib den Leuten, was sie wollen, aber nicht das, was sie erwarten», vieles anders abläuft als geplant. Jerry und Gino reisen an den malerischen Lake Tahoe, geraten prompt ins Umfeld einer weiteren Gangfamilie und sind plötzlich nicht mehr das, was sie sind, nämlich

zwei arme Schlucker, sondern geheimnisumwitterte Newcomer aus Chicago. Gewissermaßen angetan mit des Kaisers neuen Kleidern und somit unheimlich interessant.

Solche Geschichten haben es Mamet angetan. Schon in seinem vielbeachteten ersten Film, «House of Games» lockte er den Zuschauer mit Rätselaufgaben noch und noch und eine allzu neugierige Psychologin aufs Glatteis des berufsmässigen Bluffs im Spiel um viel Geld und wenig Ehre. Schlitzohren formte Mamet auch als Drehbuchschreiber für Brian de Palmas «The Untouchables» und Bob

Rafelsons «The Postman Always Rings Twice», in beiden Filmen mit scharfen Konturen versehene Charaktere.

«Things Change» heisst also Mamets neuer Regiefilm, «Die Dinge ändern sich» oder das Schicksal nimmt dann und wann einen unerwarteten Verlauf. Für Jerry und Gino, brillant gespielt vom 81jährigen Don Ameche, der seit über einem halben Jahrhundert Kino macht und in den letzten Jahren in «Trading Places» oder «Cocoon» zu sehen war, für Jerry und Gino nun gleicht der Parcours von Chicago nach Tahoe und zurück einem Hammelsprung übers Minenfeld. Doch die kuriose Herr- und Diener-Situation mit wechselnden Vorteilen schweisst das Paar zusammen. Macht aus dem Schuhflicker einen Monsieur mit Aufstiegschancen und unerwartet prominenten Freunden. Und aus dem professionellen Bösewicht Jerry mit karrieremässiger Schlagseite einen mitfühlenden, fast schon selbstlos denkenden Begleiter.

David Mamets Stärke liegt im Aufbau einer spannenden Situationkette, wo jede Begegnung zwischen den Figuren unweigerlich in einen Konflikt mündet. Dass sich hier zwei Herren unblutig duellieren, ist ohnehin wieder Mode; Martin Brests «Midnight Run» oder Barry Levinsons «Rain Man» bringt Männerduos, die sich von einem Punkt zum andern hangeln, geografisch und mentalitätsmässig und emotional. Wobei sich meistens nur einer der Partner wirklich weiterentwickelt, und der Kollege seine angestammten Qualitäten unterschiedlicher Schattierung konserviert. In «Things Change» besonders reizvoll ist natürlich der Umstand, dass auch noch ein eklatanter Generationenunterschied vorhanden ist und dadurch eine reizvolle Variante

entsteht: Der Ältere zeigt sich jünger, als man denkt, und dem Jüngeren bleibt als Chance, sich in ein besseres Licht zu manövrieren.

Ein sympathischer Film, ein herzlicher Film, bis in die kleinen Nebenrollen hinein exzellent besetzt, mit feinen Pointen und zuweilen etwas derberem Korn. Aber eben nie plump, dafür mit einer gehörigen Portion Ironie und jedwelchem Schalk. Mamet richtet in einem attraktiven, weil fast schon exotischen Milieu mit verruchtem Ruf ein Tricksersüppchen an, das bestens gewürzt ist. Nicht mit Knallbonbons, aber mit dem Pfeffer, den nur erstklassige Hauptdarsteller einer gutgebauten Filmstory begeben können: Joe Mantegna und Don Ameche sind von diesem Format. Übrigens: Obwohl sich in «Things Change» die Macht-, Kraft- und Freundschaftsverhältnisse nicht zu knapp ändern, bleibt Grundtenor dieser Schelmenkomödie durchgehend eine zündende Mischung aus schwärzlichem Humor, zärtlicher Komik und intelligenten Seitenhieben gegen scheinbar zementierte Vorstellungen von Ehre, Recht, Moral. «Things Change» nimmt, die Vermutung drängt sich auf, ein überraschendes Ende zwischen totaler Versöhnlichkeit und tragischem Ernst. Erstes ergibt sich aus dem Beweis, dass unverbrüchliche Männerfreundschaft Klassenhürden locker umsprintet; zweites deutet darauf hin, dass man es immerhin und eben doch mit Verbrechern im Massanzug zu tun hat, mit unbarmherzigen Schergen und skrupellosen Profiteuren.

Sich daran zu stören wäre indessen mehr als falsch und würde einem um bares Vergnügen bringen. Die Mafia ist, wieder einmal, nur das Vehikel für den Transport von der Sehnsucht nach reiner, unerschütter-

licher, ehrlicher Freundschaft. Wo aber ist der Wert einer Freundschaft für das Publikum am überraschendsten? Richtig, in einem Umfeld, wo man sie nicht erwarten würde; das ist ein starker Zug des amerikanischen Unterhaltungskinos, und David Mamet beherrscht seine Klaviatur. ■

Gerhard Gerster,
Ursula Blättler

Cheese ... The Movie

Italien/Kanada/Schweiz 1988.
Regie: Bernard Weber
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 89/48)

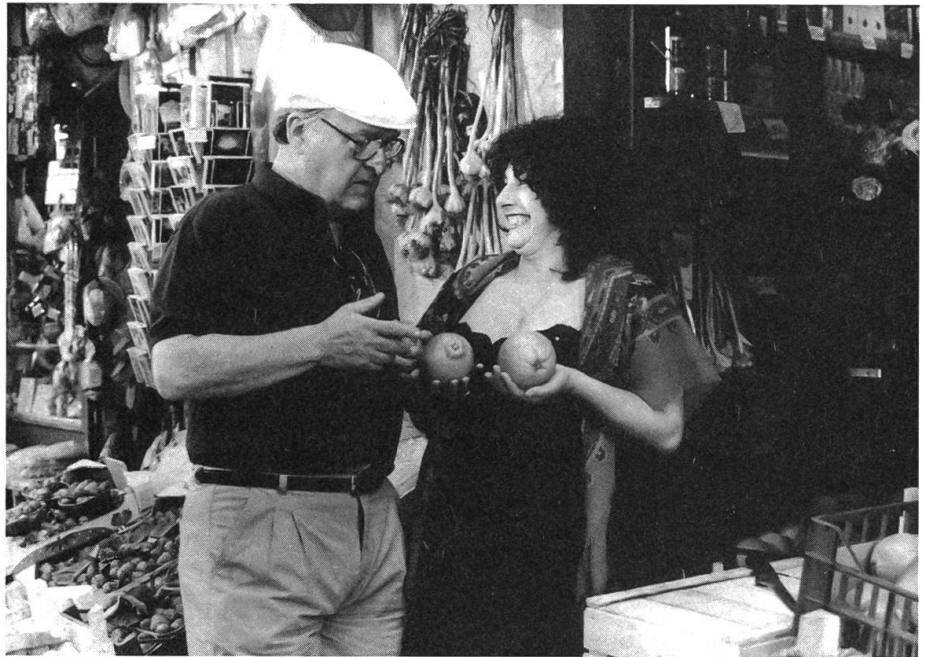
«Cheese» heisst Käse – soweit, so gut. Welche Erwartungen weckt ein solcher Filmtitel? Handelt es sich vielleicht um eine ironische, leicht groteske, mitunter bittersüsse Komödie über den Inbegriff der Schweizer Esskultur? Abends am Cheminée beim gemütlichen Fondue mit edlem Weisswein sinnliche Heiterkeit auf schweizerisch? Weit gefehlt. «Cheese» ist etwas total anderes. Der Film «... versteht sich als symbolischer Ausdruck für das Respektieren der Andersartigkeit sowie der selbstaufgelegten Verpflichtung, aufgeschlossen allem Fremden gegenüber zu sein» (soweit der Informationstext im Presseheft).

Nein, keine Piffe bitte, keine Buh-Rufe; das ist nicht schon wieder einer jener todernstkritischen Schweizer Filme, in denen man sich langweilt. Der Schweizer-Kanadier Bernard Weber, Regisseur und Produ-

zent in einer Person, weiss, dass ein «Movie», das allzu heikle und brisante politische Themen aufgreift, ökonomisch keine Überlebenschance hat. Schlaue, wie Weber ist, verkleidet er deshalb den zeitkritischen Anspruch seines Werks mit allerlei komödiantischen Einfällen und reicher Situationskomik. Was wir im Kino zu sehen bekommen, ist eine perfekte Maske-
rade.

Was aber ist nun das «einzig Wahre, das eigentlich Richtige» (laut Langenscheidts Taschenwörterbuch die übertragene zweite Bedeutung von «Cheese») an «Cheeeese»? Wie beim Schweizer Käse, so ist auch hier das Rezept ein absolut verlässliches. Man nehme einen Schweizer (ausnahmsweise nicht den Buchhalter Nötzli – die Hauptrolle hat der Italo-Amerikaner Vincent Gardenia inne), Marke «Swiss Made»: Gewissenhaft, zuverlässig, pedantisch und voller Vorurteile soll er sein. Man suche sich ferner einen männlichen Antipoden, sagen wir, aus Italien oder besser noch aus Sizilien (Arnaldo Ninchi spielt ihn). Er hat um des Kontrastes willen ein draufgängerischer Charmeur sowie temperamentvoll und weitherzig zu sein. Nun stecke man beide in eine noble Hotellerie (das Hotel «Schweizerhof» in St. Moritz einerseits und das Hotel «Miramar» im südlichen Taormina andererseits) und lasse sie als gegensätzliche Hähne posieren und poussieren, würze mit Eifersüchteleien, etwas Busen und Po sowie anderen romantischen Ingredienzien und nappiere das ganze mit einer trefflich arrangierten Musik-Sauce aus der Feder von Jean Robitaille. Fertig ist das «Cheeeese»-Menu.

Zwar spielt Senta Berger an der Seite des biedereren, verklemmten Muster-Schweizers eine Art weibliche Hauptrolle. Die Unglückliche – ohne sie



«Neuer Lustspielstil» im Schweizer Film? Mit Vincent Gardenia (links).

wäre der Streifen auch ausgekommen, und sie kann uns in dieser unbedarften Rolle wirklich leidtun. Doch, wie gesagt: Das ist alles raffinierte Verpackung. Denn eigentlich geht es Bernard Weber um «Toleranz und Nachsicht» und nicht um den «blossen Schwank» oder die «plumpderbe Burleske», wie er selber mit einem charmantaugenzwinkernden Lächeln im Presseheft zu bedeuten gibt. Der Schweizer namens «Bonjour» und der Sizilianer namens «Salvatore», sie werden ja schliesslich im Film von ihren gegenseitigen Vorurteilen befreit. Sie (happy-)enden in einer Freundschaft. Was will man mehr?

Vielleicht möchte man sich zu den schönen Lippenbekenntnissen noch ein wenig Tatsachen-Realismus wünschen, über die Zur-Schau-Stellung von nackten Tatsachen und ähnlich «witzigen» Einlagen zum Thema Sex und Freundschaft hinaus. Vielleicht gehörte die Gegenüberstellung von Klischees, und nicht nur deren wirksame Ausbeutung, mit in das auf Sparflamme gekochte Unterhaltungssüppchen. Ein bisschen mehr Mut zum Unkonventionel-

len, vielleicht, und Bernard Weber hätte wirklich ein beachtliches zweites Kinowerk vorzuweisen. Sein erstes, 1978 gedreht und unter dem Titel «Hotel Locarno» lediglich an Filmfestivals gezeigt, fand keinen Verleih, was seinen Autor zu kommerziellen Zugeständnissen verleitet haben mag. Nun, «Cheeeese» gelangt glücklich ins Kino, doch – um welchen Preis!

«Cheese», das weiss man, kann zeitweilig langfädig, zäh und sehr schwer verdaulich sein. Doch ist zu hoffen, dass Bernard Weber mit seinem «Fondue-Epos» keine nachhaltige Geschmacks-Verirrung bei seinen Schweizer Filmer-Kollegen hervorruft. «Kuckuckseiern» dieser Art sollte man nicht allzuviel Aufmerksamkeit widmen. Mit (publizistischen) Vorschusslorbeeren gehätschelt, wecken sie Erwartungen, die sich im Nachhinein als trügerisch erweisen könnten. ■

Josef Schnelle (fd)

Sunset

(Sunset – Dämmerung in Hollywood)

USA 1987.

Regie: Blake Edwards

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 89/57)

Die letzten Helden des Wilden Westens lebten noch, da waren sie schon Legende. Und so mögen sie einander begegnet sein: Tom Mix, der Glamour-Cowboy des Stummfilmwesterns, und Wyatt Earp, der sagenumwobene Sheriff von Tombstone, Ende der zwanziger Jahre in Hollywood. Der eine verkörpert, was der andere vielleicht einmal war oder nur vorgegeben hat zu sein.

Nun soll der echte Westernheld den Filmcowboy beraten, meint der Produzent, der Angst bekommt vor der heraufziehenden

den Götterdämmerung des Stummfilms in der beginnenden Tonfilm-Ära. Doch der Held des Gunfights am O. K. Corral findet sich kaum zurecht in Hollywood, denn hier herrschen andere Gesetze als in den verräucherten Saloons des Westens. Doch Tom Mix weiss seinen Berater durch das Netz der Intrigen im neuen Babylon Hollywood hindurchzuschleusen. Das ist auch bitter nötig, denn der Produzent, ein ehemaliger erfolgreicher Komiker und Akrobat des Stummfilmkinos, hat zwielichtige Pläne, und als ein Mord geschieht, wird es brenzlich für die beiden. Doch Wyatt Earp hat (im Jahre seines Todes, daher wohl der Titel «Sunset») noch nichts von seinen Schiesskunststücken verlernt, und zusammen mit einem Freund wie Tom Mix schafft er es, das bizarre Lügengeflecht um den Mord zu zerreißen. Es gibt ein Revolverduell wie im alten Westen und einen Show-Down bei der er-

sten «Oscar»-Verleihung, mit der die Unterhaltungsindustrie Kaliforniens sich selbst zu feiern und auch dem Mythos vom Cowboy den Rang abzulaufen beginnt. Schliesslich sind auch die Tage des Stummfilm-B-Westerns gezählt.

«Sunset» ist ein Film über das Hollywood der Stummfilm-Ära kurz vor seinem Niedergang, mit zahlreichen Anspielungen und «Look-Alikes» (Doppelgängern) berühmter Stummfilmgrössen. Insofern ist der Film eine nostalgische Schwärmerei. Tom Mix, der König der Glamour-Cowboys, darf seine Luxuslimousinen und Cowboy-Klamotten ausgiebig vorführen, und die Traumfabrik schwelgt heftig in Selbstbewunderung.

Andererseits ist «Sunset» – von gelegentlichem Augenzwinkern

Hommage an die Helden des Wilden Westens und der Stummfilmzeit: Bruce Willis und James Garner.



kern einmal abgesehen – ein echter Krimi etwa in der Art der Romane des bekannten Drehbuchautors Stuart Kaminsky. Hier wie dort wird eine Mord- und Kriminalgeschichte vor dem Hintergrund Hollywoods und mit dessen Stars als Akteuren aufgeklärt. Natürlich ist Wyatt Earp ein Sheriff mit konservativen und darum unkonventionellen Methoden, und nachdem Tom Mix ihn einigermaßen in Hollywood eingeführt hat, übernimmt er den klassischen Part des jüngeren Partners, der für die etwas aufregenderen Stunts zuständig ist.

Die Kriminalgeschichte ist eigenständig und spannend und nimmt schliesslich eine überraschende Wendung, die Tom Mix zu einer wilden Verfolgungsjagd per Flugzeug und Pferd zwingt, damit alles zu einem guten Ende kommt. Als Tom Mix seinen Gast und Freund am Ende zum Bahnhof bringt und ihn mit seinem Wunderpferd «Tony» und ein paar glänzenden Trick-Riding-Kunststückchen verabschiedet, ist das ein wehmütiger Abschied für immer, denn Wyatt Earp fährt mit diesem Zug mitten hinein in den Olymp der Trivialhelden.

1929, in dem Jahr, in dem dieser Film spielt, starb der wirkliche Wyatt Earp, dessen Leben sich fernab seiner Legende abgespielt haben soll. Diese Geschichte um Wyatt Earp ist auch wohl mehr eine Hommage an die Figuren des Matinee-Westerns: Ein unterhaltsamer und intelligent gemachter Film über die Mythen und den Glanz des Wilden Westens und Hollywoods, der mit stimmungsvollen Dekors und frechen ironischen Details arbeitet. ■

Matthias Loretan

Von Zeit zu Zeit

Schweiz 1989

Regie: Clemens Steiger
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 89/41)

Mindestens *drei Autoren* gibt es in diesem Film. Das Kind, das lallend mit der Schere an den Filmstreifen herumschnippelt. Die Frau, die nur noch Abfallmaterialien von Bildern und Tönen verwertet und aus dieser Schlacke der Illusionen ihre eigenen Filme montiert. Der Mann, der einen Werbefilm über Rasenmäher herstellt und einen eben abgedrehten Kriminalfilm auf dem Schneidetisch montiert. Und wer ist der Autor dieses Films? Clemens Steiger zeichnet mit Namen. Doch mitgestaltet haben dieses Produkt ebenso die Zeichen und Bilder unserer Zivilisation. Der Autor hat mit ihnen gespielt, daran gebastelt. Eine mögliche Kombination schlägt er uns vor.

Wenn ich recht gezählt habe, gibt es *drei Reisen zum Flughafen*. Auf mysteriöse, der Logik des Wünschens entsprechende Weise ist das Kind als erstes dort, doch die Erwachsenen – sein Vater, der Schauspieler (Laszlo Kish), und der Autor (Andreas Löffel) – sind noch nicht soweit und holen deshalb das Kind panikartig zurück (1).

Auch die Story des Kriminalfilms läuft auf den Flughafen zu. Ein kleiner, eben aus dem Knast entlassener Gauner wird gezwungen, einen Koffer mit Drogen irgendwohin in die grosse weite Welt hinaus zu bringen (2). Und schliesslich kriegt es der Autor mit der Angst zu tun. Die Bilder seines Kriminalfilms haben sich soweit verselbständigt, dass seinem Helden, dem kleinen Gauner, akute Gefahr droht. Der Autor weiss sich nur

noch zu helfen, indem er den Film auf dem Schneidetisch anhält, die Spule in eine Büchse packt und seinem Helden, seiner Geschichte auf den Flughafen nachrennt. Dort trifft er den Schauspieler seiner Hauptfigur mit seinem Sohn beim Einchecken nach der Karibik. Sie sind wohlbehalten – nur haben sie genug von der elenden Filmerei und reisen in sonnigere Regionen. Adios! (3).

Und schliesslich, wenigstens zu Beginn des Films, lassen sich *drei Handlungsstränge* unterscheiden: die Story des Kriminalfilms, die Produktion des Auftragsfilms, die Montagearbeit am Krimi als Teil im Leben des Autors. Doch dann beginnen die Ebenen sich zu vermischen. Das Wünschen des Kindes ist es, das die Logik der Wahrscheinlichkeit umstösst. Die Bilder und Geschichten fangen an, ein Eigenleben zu entwickeln. Zuerst stimmt die Zeit und damit die Dramaturgie des Krimis nicht mehr. Dadurch verschiebt sich auch die Auflösung, das mit Spannung kalkulierte Happy-end, es verändert sich die Story.

Der eigentlich Geprellte ist der Autor. Er verfügt nicht souverän über seine Geschichte, seine Bilder. Vielmehr sie sind es, die mit dem Autor ihr übles Spiel treiben. Er wird zum Verfolgten seiner (eigenen) Bilder. Die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Fiktion verschieben sich. Der Film kann auch als Parabel gelesen werden, welche Abschied nimmt vom Meister-Autor, der in grosser Inspiration eine exemplarische Geschichte erfindet und damit der Zeit neue Möglichkeiten weist. Die Ansprüche des jungen Autors im Film sind bescheiden (Krimi als Autorenfilm), er macht aus seiner Abhängigkeit und der pragmatischen Art seiner Geldbeschaffung kein Hehl. Er strampelt gegen die widrigen Verhält-

nisse, gegen seine Bilder und die fremden, die fremden und die seinen. Doch er, der Autor, bringt die Sache nicht mehr ins Lot. Der Film endet als Desaster.

Clemens Steiger entwirft seinen ersten Spielfilm als anregendes Verwirrspiel, indem er über Bedingungen und Möglichkeiten reflektiert, heute Bilder zu erfinden und Geschichten zu erzählen. Als postmoderner Bastler gelingt ihm dabei eine beklemmende, jedoch selbstironisch und mit einem Augenzwinkern vorgetragene Kritik an der Übermacht der herrschenden Bilder und Geschichten. Wenn es stimmt, dass diese als mediale Flut Sinnstrukturen eher unterspülen als aufbauen, die Herausbildung von autonomen Subjekten (und Autoren) eher hindern als fördern, so ist die konjunktivische Grundstruktur dieses Werkes kongenial. Der bilderüberfrachteten Welt, der Symbolokratie (vgl. ZOOM 3/88, S. 2 ff.) trägt Steiger als ein Faktor in seiner Geschichte Rechnung. Nicht die Psychologie seiner Figuren ist es, welche die Handlung voranbringt, nicht die ökonomischen Verhältnisse (sie nur teilweise, allenfalls in der Figur des allerdings lächerlichen Auftraggebers und Produzenten), sondern die noch zu wenig erkannte Macht der Bilder. Zum bewussteren Wahrnehmen derselben will der Gang durch dieses Labyrinth anhalten.

Steigers Film transportiert keine Botschaft, keine Ideologie. Auch die Figuren sind nicht in dem Sinne modellhaft, dass Zuschauer aus der Art, wie die «Helden» sich in Konflikten bewähren, lernen könnten. Unaufdringlich will das Spiel eine skeptische Aufmerksamkeit wecken. Was gezeigt wird, ist nicht einfach, es könnte auch anders sein. Freilich erlaubt die Steigersche Erzählperspektive

keine zu grosse Distanz zum Gezeigten. Der Betrachter soll und darf irren, denn erst über die falsch gelegten Fährten findet er den Ausweg, nur über die Fehler kann er lernen.

Mit seiner Kamera bewegt sich Steiger mitten in seinen «Lebensräumen» (so hiess sein 1984 entstandener Experimentalfilm, in dem er mit seiner ständig bewegten Super 8-Kamera seine Umgebung erkundete), mit seinem Blick durch ein Objektiv eher kurzer Brennweite ist er nahe bei seinen Objekten. Im Gegensatz zu den meisten Armeleutefilmen gibt Steiger jene mittlere Distanz auf, bei der von einem festen, sicheren Standpunkt aus, also ohne dass die Kamera sich selbst im Raum bewegt, Bewegungen der Objekte mitgeschwenkt oder mitgezoomt werden. Wer kennt sie nicht, diese flachen Bilder, diese langweiligen Übersichten. Nicht so bei diesem Film, der die Macht der Bilder thematisiert und bei dem der Autor gleichzeitig auch die Funktion des Kameramanns übernimmt. Steigers Bildführung kennt zwar aus ökonomischen Gründen keine spektakulären Travellings und Kranfahrten. Sie zeichnet sich vielmehr aus durch eine geschmeidige Beweglichkeit. Dieses Sanfte ist bei ihm das Radikale. ■

KURZ NOTIERT

Dindo-Film ausgezeichnet

pm. An der «Première Biennale Européenne du Documentaire» in Lyon hat Richard Dindo für «Dani, Michi, Renato und Max» den ersten Preis der Internationalen Jury erhalten (dotiert mit 30 000 Francs).

Dominik Slappnig

Lucas lässt grüssen

Schweiz 1988.

Regie: Beat Kuert

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 89/55)

Beat Kuert ist zweifellos einer der bekanntesten Exponenten des Deutschschweizer Filmschaffens, und ein grosses Talent dazu. Seine bisherigen Filme basieren oft auf literarischen Vorlagen. Dies ist etwa bei «Schilten» (ZOOM 22/79) oder «Martha Dubronski» (ZOOM 4/85) der Fall und selbstverständlich auch bei seinem bisher letzten Spielfilm «Deshima», dessen Drehbuch in Zusammenarbeit mit Adolf Muschg entstanden ist. Kuerts Arbeit als Filmemacher zeichnet sich dabei nicht zuletzt durch eine gelungene Umsetzung der literarischen Vorlage in Filmsprache aus. Selten hält er sich mit sturer Werktreue an das jeweilige Buch, sondern lässt gekonnt Sachen weg oder fügt, wo nötig, Neues hinzu (wie beispielsweise die Figur der Adelheit Binswanger in «Schilten»).

Prominent vertreten in seinen Filmen sind Themen wie Tod, Kälte und Schwermut. Oft porträtiert er Randgestalten der (Schweizer) Gesellschaft, die, auf der Suche nach einer neuen Identität, einem kleinen Glück, eine schwere Krise durchleben. Nicht selten ist dabei Liebe im Spiel. Eine Beziehung bahnt